

Rosi Wolfstein – Ein Leben im Schatten der Kriege des 20. Jahrhunderts

Riccardo Altieri

Rosi Frölich, geb. Wolfstein, wurde fast 100 Jahre alt und war die längste Zeit ihres Lebens überzeugte Antimilitaristin. Im Folgenden möchte ich mit einem kurzen Abriss über ihr Leben unter Berücksichtigung des Wechselverhältnisses Krieg und Biographie beispielhaft eine Frau vorstellen, die zahllose Konflikte, Kriege und einen Kalten Krieg selbst erfahren hat. Dabei ergeben sich diverse Forschungsfragen: Wodurch war die antimilitaristische Haltung Rosi Wolfsteins gekennzeichnet und was war das Besondere daran? Gab es eine Transformation dieser Grundeinstellung oder wurde ihre ansonsten ungetrübte Meinung durch Kompromissbereitschaft und Konzessionen beeinflusst? War ihr Handeln vom Geist ihrer Überzeugungen durchdrungen oder widersprachen sich Wort und Tat womöglich, was im »Zeitalter der Extreme« (Eric Hobsbawm) durchaus nachvollziehbar wäre? Inwieweit ist ihre Stellung innerhalb der Arbeiter*innenbewegung und der Frauenbewegung zu bewerten, wo unterschieden sich ihre Standpunkte von denjenigen Gleichgesinnten und weshalb?

Methodisch möchte ich dabei derart vorgehen, dass ich die Momente, in denen Kriege und militärische Konflikte im Leben Rosi Wolfsteins eine Rolle spielten, chronologisch vorstelle und dabei historische, psychische und soziale Einflussfaktoren der Kriege auf ihre Biographie aufzeige. Entwickelte Rosi Wolfstein als Sozialistin und Kommunistin ein ähnlich bürgerliches Bedürfnis nach Frieden und Freiheit wie ein Großteil ihrer Zeitgenoss*innen, wie es Siegfried Kracauer (1930, 77) bereits in den 1930er Jahren für die Zwischenkriegszeit der 20er Jahre konstatierte? Oder veränderte sich ihre kämpferische Haltung gegen alle Kriegstreiberei mit zunehmendem Alter und realen Extremerfahrungen (Flucht, Exil, Ermordung von Angehörigen in der Shoa)?

Kindheit und Jugend

Für ihre Kindheit liegt ein entsprechendes Egodokument vor, das sie allerdings im Alter von 31 Jahren retrospektiv und bereits als Parteikommunistin verfasst hatte und aus dem ihre Haltung zu Kriegen hervorgeht. Darin heißt es:

»Ich entsinne mich deutlich, dass schon in der Schule alle Betriebsamkeit mich weder für Kriege, Schlachten, deren Helden, noch den modernen Militarismus zu begeistern vermochten; ich sah darin – infolge der historisch sinnlosen Darstellung – *nur* etwas Verabscheuungswürdiges, eine Auffassung übrigens, die weder im Elternhause, in dem rein bürgerl[iche] Tendenzen herrschten, eingegeben war, noch im geringsten dort bestärkt wurde. Noch ehe die Schulzeit beendet war, hatte ich den Willen, später die auf Frieden u[nd] Verständigung der Völker gerichteten Bestrebungen zu unterstützen« (zit.n. Laschitza 2017, 28f., Fn. 53).

In dieser Selbstdarstellung präsentiert sich Wolfstein hinsichtlich ihrer politischen Haltung bereits als Kind in ihrer Familie isoliert, dennoch fand ihre politische Sozialisation nachweislich erst während des Berufslebens statt; ob diese Rückblende daher tatsächlich Erfahrenes mit politisch motiviertem Wunschdenken vermischte, sei dahingestellt (vgl. Altieri 2021a). Neben arbeitsrechtlichen Fragen, die sich in ihrer Tätigkeit als Kontoristin bei einer Hagener Möbelwerkstatt stellten, war es vor allem das Frauenwahlrecht, das Wolfstein nachhaltig politisierte. Anfang 1908, nachdem sie nicht nur mehrere entsprechende Demonstrationen zu dieser Thematik wahrgenommen, sondern auch von der brutalen Polizeigewalt erfahren hatte, mit der gegen die Demonstrierenden vorgegangen wurde, entschied sie sich für den Parteieintritt in die SPD. Doch damals galt noch das restriktive preußische Vereinsgesetz vom 11. März 1850 und dieses verbot ihr an ihrem Wohnort, das heißt im Regierungsbezirk Westfalen-Lippe, einer Partei oder einem politischen Verein beizutreten. Später erinnerte sie sich: »Bis dahin durften sich Frauen nicht politisch organisieren. Das war Unmündigen, Geistesgestörten und den Frauen verboten« (Wolfstein [undat.], 62).¹ Ein Vierteljahr später wurde das Gesetz novelliert und Wolfstein SPD-Mitglied (Altieri 2021a, 13-15). »Das war eine Riesenorganisation, wenn man so will – eine Avantgarde. Wir Frauen wurden dort sehr nett aufgenommen, was man heute nicht so ohne Weiteres feststellen kann«, attestierte sie Jahrzehnte später der SPD in der Bundesrepublik (Dischereit 1995, 24f.).

1 Am 15. Mai 1908 trat schließlich das Reichsvereinsgesetz vom 19. April desselben Jahres in Kraft, das den bisherigen Zustand, nach dem in allen preußischen Landen unterschiedlich verfahren werden konnte, vereinheitlichen sollte und jegliche Deutungshoheit unter eine zentrale Verantwortung stellte. Der erste Paragraph des Gesetzes lautete: »Alle Reichsangehörigen«, auch Frauen, »haben das Recht, zu Zwecken, die den Strafgesetzen nicht zuwiderlaufen, Vereine zu bilden und sich zu versammeln« (Reichsgesetzblatt 1908, 151).

In den folgenden Jahren wurde Wolfstein vor allem durch Vertreter*innen des linken Flügels sozialisiert: Da waren zuerst Hermann Duncker und Otto Rühle, später auch Karl Liebknecht und zuletzt und sicher am wichtigsten: Rosa Luxemburg, die ihre Förderin, Lehrerin und zuletzt auch Freundin wurde (Altieri 2021a, 15; vgl. Altieri 2021b; Mills 2021, 38–41). Damit ging auch eine kritische Haltung am preußischen Militarismus einher, noch zentraler jedoch eine politische Entwicklung von der Pazifistin zur Antimilitaristin, als 1914 realiter der Erste Weltkrieg begann (vgl. Luban 2010). Diesen Prozess stufte Helga Grebing als »nicht untypisch für die sozialistische Bewegung« (Grebing 1995, 47) ein und Heinz Niggemann erkennt darin gar »[e]inen weitgehend typischen Politisierungsprozess« (Niggemann 1981, 113).

Vor dem Ersten Weltkrieg

Schon im Wahlkampf für die Reichstagswahlen von 1912 hatte sich Rosi Wolfstein für das Frauenwahlrecht und gegen die Kriegsgefahr positioniert – ein Damoklesschwert, das mit den Konflikten auf dem Balkan und in Marokko durchaus bedrohlich war (Dischereit 1988, 160; Heid 1993, 403; Vinschen 1992, 166). Als Frau von 23 Jahren wurde sie in derartigen Debatten – auch von SPD-Genossen – nicht überall ernstgenommen. Als sie bei einer Wahlkampfveranstaltung in Bocholt auftrat, »fiel [ein Mann, der sie am Bahnhof abholte, Anm. R.A.] fast in Ohnmacht. So ein verhältnismäßig junges Geschöpf und das als Gegenrednerin in einer ziemlich festgefahrenen Zentrumsveranstaltung«, erinnerte sie sich später. »Sie versuchten mir klar zu machen, dass ich dort wohl nicht sprechen könne und dass es das Beste sei, sofort zurückzufahren.« Ein weiterer Sozialdemokrat am Bahnsteig wollte Wolfstein Angst machen und ergänzte: »Hast du schon mal 'ne Stuhlbeindiskussion mitgemacht?« (Wolfstein [undat.], 63f.). Doch die Einschüchterungsversuche hatten keinen Erfolg, Wolfstein trat auf und sprach in einem Saal, der mit einem Seil durchtrennt war, damit Frauen und Männer sich nicht vermischen konnten (Buschfort 1986, 49). Am 12. Januar 1912 wählten die Männer mehrheitlich die SPD.² Die auf politische Beteiligung fokussierten »neuen Frauen« (Beuys 2014) mussten den Parlamenten und Wahllokalen jedoch zunächst weiterhin fernbleiben.

In der Folgezeit wurde Rosi Wolfstein von der SPD als Wanderrednerin eingesetzt und hielt überall im Rhein- und Ruhrgebiet Vorträge gegen einen bescheidenen Obolus, auf den sie infolge unerwarteter Erwerbslosigkeit auch angewiesen war (Dischereit 1988, 160). Von Herbst 1912 bis Frühjahr 1913 durfte sie zum Dank

2 Mit 34,8 Prozent erhielt die Sozialdemokratie einen Stimmenzuwachs von 5,9 Prozentpunkten. Das Zentrum hatte mit 16,4 Prozent drei Prozentpunkte eingebüßt; auch andere konservative Parteien mussten Stimmverluste hinnehmen (vgl. Hohorst/Kocka/Ritter²1978, 173–176).

für ihren aktiven Wahlkampfeinsatz die SPD-Parteischule in Berlin besuchen. Sie war eine von nur zwei Schülerinnen, ihre einzige weibliche Lehrkraft war Rosa Luxemburg.³ »Diese Schule versuchte, den Nachwuchs heranzubilden für die Redaktionen, Sekretariate, auch für eventuelle Mandate zu den Parlamenten oder Kommunalvertretungen« (Guthmann 1995, 16). Rosa Luxemburgs Unterricht sah unter anderem eine historische Betrachtung kriegerischer Ereignisse aller vergangenen Epochen vor, um insbesondere auch auf Befreiungsmomente eingehen zu können, was Rosi Wolfstein abends nach der Schule in privaten Notizen festhielt (vgl. Mitschriften 2017). »Die [...] Schulung ließ mich erkennen«, schrieb sie, »dass Kriege wie alle politischen Vorgänge, dass das soziale Unrecht u[nd] dass der wirtschaftliche Widersinn dieser Gesellschaftsordnung Wirkungen ökonomischer Ursachen, in diesem Falle der kapitalistischen Produktionsweise, sind« (zit.n. Laschitzka 2017, 28). Wegen ihrer Teilnahme an der Parteischule geriet Wolfstein erstmals in den unliebsamen Fokus der politischen Polizei (Luban 2010, 124). Unmittelbar vor Beginn des Ersten Weltkrieges war sie als Kontoristin beim sozialdemokratischen Duisburger Konsumverein beschäftigt, engagierte sich im Kreisvorstand der SPD für Frauen-, Jugend- und Friedenspolitik und avancierte nach und nach zur »Sprecherin der Parteilinken im Rheinland«, wie Ludger Heid zusammenfasst (Heid 1993, 403; vgl. ferner Dischereit 1995, 27; Speck/Wieland 1989, 94).

Opposition im Ersten Weltkrieg

Die Julikrise und der Kriegsbeginn im August 1914 brachten schließlich das, wogegen Rosi Wolfstein so lange angekämpft hatte – die »Maschine zur Brutalisierung der Welt« (Eric Hobsbawm; vgl. ferner Weipert/Oberhaus/Nakath/Hüttner 2017). Eine schwerwiegende Krise durchlief dabei auch die europäische Sozialdemokratie. Die allgemeine Parole vom Zusammenhalt des internationalen Arbeiter*innenlagers und die Versprechungen, sich nicht gegenseitig in einem Krieg zu töten, waren innerhalb kürzester Zeit passé. Hinzu kam, dass die Köpfe des antimilitaristischen Flügels, der sich weiterhin jeder Kriegseuphorie verschließen wollte, bereits mit einem Bein im Gefängnis standen (Frölich 2013, 103). Ottokar Luban umreißt die Situation, wie sie für Rosi Wolfstein erfahrbar war: »Der linke Flügel der SPD wurde besonders geschwächt, weil die jungen männlichen Genossen sehr bald zur Armee mussten«, das trifft zum Beispiel auch auf ihren späteren Partner Paul Frölich zu, »und die Linken der mittleren Jahrgänge bei oppositioneller Tätigkeit in der SPD wegen des Belagerungszustandes schnell in Gefahr gerieten, verhaftet oder strafweise eingezogen [...] zu werden.« Und Luban ergänzt: »Deshalb fiel häufig den Genossinnen die Aufgabe zu, die antimilitaristische Agitation

3 Die andere Schülerin hieß Margarete Kaschewski (vgl. [Frölich et al.] 1970 [1929], 63).

innerhalb und außerhalb der Partei mit zu organisieren« (Luban 2010, 124). Rosi Wolfstein bildete dabei das Bindeglied zwischen Liebknecht und Luxemburg sowie den oppositionellen Kräften in Düsseldorf, Elberfeld-Barmen und Essen (ebd.). Was sich da im Sommer ereignet hatte, war für Wolfstein »die Krise [der] Arbeiterbewegung. Man hat nicht geglaubt, dass das viereinhalb Jahre Krieg bedeuten würde. Das war der Zusammenbruch der Partei« (zit.n. Dischereit 1988, 161).

Das prominente Schicksal Luxemburgs und Liebknechts, wegen ihrer Anti-kriegshaltung inhaftiert zu werden, blieb auch den Genoss*innen auf der mittleren und unteren Parteiebene nicht erspart, wenn sie sich auf ähnliche Weise öffentlich positioniert hatten. Esther Dischereit schreibt, dass Wolfstein die erste Frau des Ruhrgebiets war, die während des Krieges verhaftet wurde, und zitiert sie: »Die Behörden waren verunsichert, wie sie denn mit mir umgehen sollten« (zit.n. ebd., 160). Doch was war der Grund für ihre Inhaftierung?

Rosi Wolfstein und ihr direktes politisches Umfeld gaben sich einige Mühe, bei der Agitation nicht beobachtet zu werden. Zwar verwendeten sie keine Tarnsprache oder sonstigen Codes in ihrer Korrespondenz, doch sie deklarierten Zusammenkünfte schlicht als Familienfeiern und aus Genoss*innen wurden Tanten, Onkel, Nichten und so weiter, damit die Behörden nicht auf sie aufmerksam wurden (Luban 1969). So konnte Wolfstein bis ins Frühjahr 1916 unbehelligt agieren und an unterschiedlichsten Orten gegen den Krieg auftreten. Doch am Osterwochenende jenes Jahres nahm sie an einer oppositionellen Jugendkonferenz in Jena teil, die von den Behörden illegalisiert worden war. Ungeschickter Weise hinterließen die Beteiligten nicht nur eine Namensliste, auf der beinahe alle Anwesenden unterzeichnet hatten, sondern schossen auch noch ein Gruppenfoto. »Es musste sehr teuer bezahlt werden, denn die Gerichte bekamen dadurch Beweismaterial in die Hand, wie sie es sich besser gar nicht wünschen könnten« (Rose Frölich⁴ an Ottokar Luban, 2.9.1969, 1r.). Obwohl die 27-Jährige nicht mit allen Anwesenden in ihrer Haltung übereinstimmte, der Konsens hauptsächlich in der Ablehnung der »Burgfriedenspolitik« begründet lag, behielt Wolfstein ihre Verbündeten als »jung«, »idealistisch« und »zu jedem Opfer bereit« in Erinnerung (Rose Frölich an Ottokar Luban, 28.4.1968, 1r.).⁵

4 Rosi Wolfstein hatte 1948 Paul Frölich geheiratet. Bei ihrem Vornamen findet sich seit der Zeit im US-Exil auch die Schreibweise »Rose«.

5 Begreift man die letztgenannte Formulierung in ihrer grausamen Wörtlichkeit, so ist dies vereinzelt tatsächlich der Fall gewesen. Karl Becker beispielsweise wurde 1941 im Pariser Exil festgenommen, der Gestapo ausgeliefert, am 4. September 1942 vor dem Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 1. Dezember desselben Jahres im Strafgefängnis Plötzensee hingerichtet (Schumann/Werner 1958, 47). Vom Schicksal dreier anderer Genoss*innen zeigte sich Rosi Wolfstein noch betroffener, da sie im »Vaterland der Werktätigen« durch die Schuld des Volkskommissariats für innere Angelegenheiten (NKWD) zu Tode kamen. Robert Hauschild und Otto Dattan wurden beide Opfer der »Stalin'schen Säuberungen«, wie der Mas-

Schon vor der Osterkonferenz stand Wolfstein unter Beobachtung, die antimilitaristischen Aktivitäten in Jena hatten daran nichts geändert. Als sie am 1. Oktober 1916 am Düsseldorfer Bahnhof einige Jugendliche versammelt hatte, um sie für den Übertritt zur Spartakusgruppe zu gewinnen, wurde sie verhaftet (Scholze 1995, 36-39). So begann eine Serie von Gefängnisaufenthalten, die alle letztlich darauf zurückzuführen waren, dass sie sich gegen den Krieg positioniert hatte oder auch nur in einem entsprechenden Umfeld agitierte. Vom 10. Oktober bis zum 18. Dezember 1916 wurde sie vom königlichen Generalkommando des VII. Armeekorps in Münster in militärische Sicherheitshaft genommen. Als Grund wurde ihr die »Verbreitung aufrührerischer Schriften« zur Last gelegt (RGWA Prozessakte, Bl. 53r.). Nach fast zehn Wochen wurde das Verfahren mangels Beweisen eingestellt und Wolfstein kam vorläufig auf freien Fuß. Bei einem Prozess im Januar 1917, auf dem der Fall nachverhandelt wurde, vertrat der Sozialdemokrat Hugo Haase die inzwischen Freigelassene – das galt aber eher der politischen Öffentlichkeit, denn das Strafmaß von zwei Wochen hatte sie ohnehin mehrfach abgesessen. Überraschender Weise wurden alle Angeklagten, neben Wolfstein auch alle Jugendlichen, die am Bahnsteig mit ihr zusammengetroffen waren, nachträglich freigesprochen – eine Entschädigung für die erlittene Haft gab es nicht (Luban 2010, 127).

Kurz nach dem Gründungsparteitag der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) im Frühjahr 1917 in Gotha, an dem Wolfstein teilgenommen hatte, wurde sie erneut verhaftet. Schon seit Dezember 1916 hatte die Kriegsgegnerin ein Postverbot auferlegt bekommen, weshalb ihre Korrespondenz über Deckadressen laufen musste. Eine davon war der Lagerarbeiter Joseph Groß in Duisburg, an den ein Paket mit illegalen Flugschriften ging, das von Arthur Wolf aus Berlin an Wolfstein versandt worden war. Obwohl der Tag der Arbeit schon verstrichen war, galt der spätere polizeiliche Fund eines Streikaufrufs zum 1. Mai 1917⁶ sowie die Flugblätter »Krieg und Justiz« von Karl Liebknecht und »Das Menschengeschlachthaus« von Wilhelm Lamszus als Grund genug, die Kontoristin direkt am Arbeitsplatz zu verhaften und erneut einzusperren (RGWA Prozessakte, Bl. 54r.). Diesmal lauteten die Vorwürfe: Verstoß gegen die Paragraphen 43, 47, 73, 81, 82 und 89 des Strafgesetzbuches (StGB), also: »Aufforderung zum Hochverrat und Verbrechen des versuchten Landesverrates« (RGWA Prozessakte, Bl. 103v.). Im Rahmen des Verfahrens sollte festgestellt werden, ob Wolfstein in Zusammenarbeit mit den Verfassern der Flugschriften reichsweit daran beteiligt gewesen sein

senmord euphemistisch genannt wurde (Weber/Herbst ²2008, 177, 351). Dasselbe Schicksal ereilte wohl auch den Schweizer Ehemann von Gertrud Fischbach-Rüegg (1895-1956), die beide an der Osterkonferenz als Gäste teilgenommen hatten (vgl. Frölich an Luban, 28.4.1968, 1v.).

6 Im Verfahren stellte sich heraus, dass es sich um die Flugschrift »Krieg dem Kriege« handelte (RGWA Prozessakte, Bl. 127f.).

könnte, »durch die so bewirkte Arbeitseinstellung die Kriegsmacht des Deutschen Reiches zu schädigen (§ 89 StGB), und ob sie ferner den Vorsatz hatte, dass die Arbeiter durch das Flugblatt aufgefordert werden sollten, den alsbaldigen Abschluss des Friedens und die Einführung einer deutschen Republik durch einen gewaltsamen Aufstand zu erzwingen (§ 85 StGB)« (ebd., Bl. 104r.). Wolfsteins Reaktion auf diese Vorwürfe blieb nüchtern: »Offenbar hält mich der Oberreichsanwalt oder wer sonst darüber beschließt für eine Jakobinerin der allergefährlichsten Sorte« (ebd., Bl. 235r.). Natürlich war sie darüber informiert, wenn Liebknecht, Luxemburg oder andere Vertreter*innen der linken Opposition ebenfalls inhaftiert wurden. Sie erinnerte sich an einen Ausspruch Ferdinand Lassalles: »Wir Sozialisten gehen in den Kerker wie andere in den Ballsaal« (zit.n. Luban 2010, 126).

Aus ihrer Familie erfuhr Rosi Wolfstein während dieser Zeit fürsorgliche Zusage gepaart mit politischer Ablehnung. Ihre liberal gesinnten Schwestern Bertha und Gisella hatten ebenso ein Problem mit Rosis Radikalisierung während des Weltkrieges wie ihre Mutter Clara Wolfstein. Als ihr eine Freundin namens Else Beck Zigaretten als Ersatzwährung des Gefängnisses schicken wollte, lehnte sie ab: »Ich bin übrigens Nichtraucherin wie ich mir auch alle Untugenden des bürgerlichen Heldendaseins (Rauchen, Trinken, Kriegsbegeisterung) abgewöhnt habe, was nicht alles so einfach war, von der Schlachtenbegeisterung abgesehen« (RGWA Prozessakte, Bl. 345r.). Eine andere Freundin, Selma Spies, bekräftigte die Inhaftierte in ihrer politischen Überzeugung: »Dass es Dich nicht unterkriegen kann, weiß ich. Du bist ja einer von den wenigen Menschen, denen die Idee des Lebens über ihrer Person steht« (ebd., Bl. 343r.). In Verhören gab Wolfstein nur zu, was die Behörden ohnehin bereits durch Beweise ermittelt hatten. Hauptgrund für ihre Verschwiegenheit war die Hoffnung, keine anderen Oppositionellen in Gefahr zu bringen, die über Adresslisten leicht hätten ausfindig gemacht werden können.⁷ Ohne Wolfsteins Kenntnis wurden auf Basis ihrer Aussagen zahlreiche weitere Befragungen durchgeführt. Am 25. November 1917, nach mehr als einem halben Jahr Untersuchungshaft, musste Rosi Wolfstein auf Grund fehlender Beweise aus der Haft entlassen werden (RGWA Prozessakte, Bl. 6). Den Behörden galt Wolfstein in der Zeit des Krieges und für die Zeit danach als »feindliche Agentin« (Geheimer Bericht 1995 [1917], 99). Aus einem intersektionalen Verständnis lässt sich urteilen, dass Wolfstein von ihren politischen Gegner*innen mehrfach diskriminiert wurde: als Frau, als Jüdin, als Linke und als vermeintliche Russin (Heid 1995, 266).⁸

7 Durch solch eine Adressliste wurde bspw. bekannt, dass Paul Frölich, Wolfsteins späterer Partner, an der Ostfront die illegale Flugschrift »Was ist mit Liebknecht?« verbreitet hatte. Er und sämtliche anderen Empfänger*innen wurden daraufhin inhaftiert (vgl. Frölich 2013, 134f.).

8 Für die weiteren Haftstrafen, denen Wolfstein teilweise auf spektakuläre Weise entfliehen konnte, vgl. Altieri 2020, 216.

Transnationaler Antimilitarismus

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde Rosi Wolfstein in den Arbeiter- und Soldatenrat Düsseldorfs gewählt (Discherei 1995, 27). Helga Grebing hält fest: »[W]ir finden Frauen eigentlich überall dort, wo auch die Männer für ihre politischen Angelegenheiten kämpfen. Die Revolution hatte es möglich gemacht: Politik war keine reine Männersache mehr« (Grebing 1994, 8). In der Tat waren sie allerdings zahlenmäßig noch eine auffällige Minderheit. Nur in 28 Städten gab es überhaupt Frauen in den neu gegründeten Räten, insgesamt waren es 50 Vertreterinnen (Thuns 2020, 104). Auf einflussreichen Stellen waren sie zudem fast nirgendwo positioniert (Weipert 2020). Die wichtigste Rolle kam den Rätinnen zu, die in industriellen Zentren tätig waren, also auch im Rhein-Ruhr-Gebiet (Grebing 1994, 11). Gegen Jahresende ist Rosi Wolfstein von ihrer lokalen Spartakusgruppe zu dem Treffen nach Berlin delegiert worden, das später als der Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) bezeichnet werden sollte. Als Schriftführerin war sie für das Protokoll verantwortlich und gelangte durch ihre Freundschaft zu Rosa Luxemburg sowie Clara Zetkin an einen Posten im Frauensekretariat der Partei (Heid 1993, 404).

Während der Begriff des »Friedens« von Brest Litowsk suggerierte, es habe in Osteuropa urplötzlich keine militärischen Handlungen mehr gegeben, entbrannte dort vielmehr ein Bürgerkrieg zwischen den Bolschewiki und ihren zahlreichen politischen Gegner*innen. Vom Ende des Ersten Weltkrieges im November 1918 unberührt, verloren auf diese Weise fast zehn Millionen Menschen ihr Leben (Smele 2015, 1331). Paul Frölich bekundete auf dem Gründungsparteitag der KPD dazu: »Genossen, wenn Ihr Euch den ungeheuer scharfen Bürgerkrieg klarmacht, der da drüben geführt wird, dann werdet Ihr Euch auch klar werden, dass er mit allen Mitteln geführt werden muss, die zu Gebote stehen; und dazu gehören auch die Mittel des Terrors« (Weber 1993, 202). Dem konnte sich Wolfstein nicht anschließen. Sie blieb auf einer Linie mit Rosa Luxemburg, auch nach deren Ermordung und bis zu ihrem eigenen Tod.

Das hatte ihr im März 1919 eine Verhaftung durch die Freiwillige Brigade Reinhard eingebracht. Als diese im Zuge der »Berliner Märzkämpfe« das Redaktionsgebäude der »Roten Fahne« eroberte, fand sie die kaufmännische Angestellte dort vor. Wolfstein kam in das von der Brigade kontrollierte Gefängnis in Alt-Moabit 12a, in dem sich 4.500 politische Gefangene, vorwiegend Linksradikale und Kommunisten, aufhielten (Drabkin 1983, 153). Nun war Wolfstein den einstigen Soldaten des Ersten Weltkrieges, die nun als Paramilitärs ihr Unwesen trieben und gegen deren Treiben sie sich mehrfach positioniert hatte, direkt ausgeliefert. Am 23. März 1919 schrieb ein anonymes Mitglied der Freiwilligen Brigade Reinhard ausgerechnet an Gustav Noske, der für die Ermordung Luxemburgs und Liebknechts mitverantwortlich war: »Die Beschwerdeführerin [Rosi Wolfstein, Anm. R.A.] ist in Verfolg

des Befehls des Oberbefehlshabers NOSKE vom 4.3.19 in Sicherheitshaft genommen worden, weil sie als leitendes Mitglied der kommunistischen Partei der Polizei seit längerem bekannt ist. [...] Sie ist bei der Redaktion der Roten Fahne angestellt und gilt als beinahe so gefährlich wie Rosa Luxemburg« (LA NRW, Abt. Rheinland, Gerichte Rep. 17, Nr. 189, Bl. 16r.; Herv. i.O.). Die enthaltene Chiffre wurde zum Glück missinterpretiert, Wolfstein blieb allerdings inhaftiert, wurde später ins Rheinland verlegt und konnte dort gewaltsam aus dem Gefängnis befreit werden (ebd., Nr. 187, Bl. 89).

In den folgenden Monaten hielt sie sich im Untergrund auf, wechselte manchmal täglich ihre Unterkunftsmöglichkeiten und war der rheinischen Polizei und insbesondere dem geheimdienstlichen Büro Kölpin, das nach ihr fahndete, immer einen Schritt voraus. Als im Juli 1920 der Zweite Weltkongress der Kommunistischen Internationale (Komintern) in Moskau stattfand, war Wolfstein als Vertreterin der KPD delegiert worden, musste allerdings im Kohletank eines Schiffes und als Schiffsjunge verkleidet reisen, um nicht von Behörden oder Bediensteten entdeckt zu werden (Weber 1988, 245). Auf dem Landweg wäre eine Reise nicht möglich gewesen, da er unweigerlich durch diejenigen Territorien Polens geführt hätte, in denen der Krieg mit Russland in vollem Gange war. Konkret lagerte die Rote Armee vor Warschau. Der ehemals sozialistische Marschall Jozef Piłsudski hatte 1919 den östlichen Nachbarn angegriffen und musste zwischenzeitlich schwere Verluste in Kauf nehmen. Am 28. Juli 1920 ging Białystok an die Bolschewiki. Als der Weltkongress begann, sah die Situation derart aus, dass man polnischerseits ein Halten der Hauptstadt nicht mehr für wahrscheinlich hielt (Krause 2014, 239). Eher am Rande des Kongresses fand ein Gespräch verschiedener Delegierter über den Krieg mit Polen statt, an dem auch Wolfstein beteiligt war.

»[Währenddessen] kam Lenin durch den Korridor, blieb stehen bei der Gruppe, die sich gerade vor der Karte versammelt hatte, und hörte sich das Gespräch aufmerksam an« (IfS/FFM, »Ich stritt mit Lenin«, 16). Wolfstein erinnerte sich, dass zu diesem Thema unterschiedliche Meinungen existierten. »Es gab schon ein Für und Wider, ein Für, dass es richtig gewesen ist, in Polen einzumarschieren, um revolutionäre Kräfte eventuell in die Macht zu heben. Und andere Kräfte, zu denen ich gehörte, [...] vertraten die Position, Anm. R.A.), dass es nicht richtig war« (ebd., 15f.). Lenin lauschte den Diskutierenden zunächst nur, ehe er schließlich die Haltung der Bolschewiki verteidigte: »Wir haben das unternommen, weil wir versuchen wollten, [...] die revolutionären Kräfte zu unterstützen« (ebd., 16). Natürlich war Russland von Polen angegriffen worden und befand sich zunächst in einer Verteidigungshaltung. So vertrat Piłsudski 1919 den Standpunkt, dass die Rote Armee etwa bis zum Juli 1920 brauchen würde, um sich auf einen militärischen Konflikt mit Polen vorzubereiten. Dem wollte er mit seinem Präventivschlag entgegenwirken (Krause 2014, 238). Doch die gewählte Strategie war zunächst erfolglos und Warschau stand kurzzeitig vor dem Kollaps. Das Wissen hierüber im Hinterkopf,

antwortete Wolfstein auf Lenins Ausruf: »Politik mit den bewaffneten Kräften zu unterstützen, halte ich nicht für gut, halte ich nicht für richtig« (IfS/FFM, »Ich stritt mit Lenin«, 16). Darauf entgegnete Lenin mit einer Floskel, die auf mannigfaltige Weise von ihm überliefert ist: »[M]an muss zuweilen versuchen, mit dem Bajonett zu untersuchen, wie reif eine Situation ist« (ebd.; vgl. ferner Scherstjanoi 1993, 295). »[D]a habe ich noch eingewandt, dass ich glaube, dass es dieser Situation nicht gut tut, wenn man mit dem Messer an sie herangeht; so eine schwache Gegenantwort. Robbespierre sagte einmal in einer ähnlichen Debatte: das Volk liebt nicht bewaffnete Missionare. Und das, um das ging es auch in diesem Moment, aber das war mir nicht gegenwärtig, aber ich habe es oft bedauert« (IfS/FFM, »Ich stritt mit Lenin«, 16).

An ihrer grundlegenden politischen Haltung konnte dieser Konflikt mit dem Kopf der russischen Partei nichts ändern, Wolfstein blieb vorerst Kommunistin und wurde 1921 sogar für die KPD in den Preußischen Landtag gewählt. Erst durch diesen Moment einer wenigstens teilweise parlamentarischen Immunität konnte sich die Politikerin in Deutschland wieder frei bewegen. Mit der sogenannten Märzaktion im selben Jahr konnte sie zeigen, wie sie bewaffneten Konflikten gegenüberstand, die im Dienste der eigenen Sache auftraten. Doch was war im März 1921 vorgefallen und wie stand Wolfstein dazu?

Seit dem Kapp-Putsch vom März 1920 hatten sich in Mitteldeutschland revolutionäre Unruheherde erhalten (Wilde 2013, 222). Als es im Bergbauggebiet Mansfeld-Eisleben und in den Leuna-Chemie-Werken zum Aufstand kam, den Max Hoelz von der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands (KAP), einer Splittergruppe ehemaliger KPD-Leute, anführte, kam es auch zu Debatten im Landtag. Feuergefechte, Sprengstoffanschläge und Zugentgleisungen gingen auf das Konto der KAP und ihrer Verbündeten, zu denen Wolfstein von ihren politischen Gegner*innen gezählt wurde. Die Antimilitaristin rechtfertigte sich gegenüber den Vorwürfen folgendermaßen: »Hölz [sic!] ist ein Revolutionär, der allerdings seinen Weg geht, der nicht der unsrige ist. Aber [...] wir müssen schon sagen, dass wir das Revolutionäre, das Hölz erstrebt hat, und das er mit falschen und von uns verurteilten Methoden verwirklichen wollte, billigen, das Revolutionäre, diese kapitalistische Gesellschaft zu bekämpfen bis aufs äußerste, um die Kapitalisten und ihr ganzes Geschmeiß und ihren Anhang zum Teufel zu jagen« (Sitzungsberichte 1921, 29. Sitzung, 16.6.1921, Sp. 1858f.). Dabei wurde sie von chauvinistischen Zwischenrufen mehrmals unterbrochen: »(Zuruf rechts:) Blamier' dich nicht, mein liebes Kind! [...] Die blutige Rosi! Rosi, nicht so giftig! Das ist der Düsseldorfer Ton!« (ebd.). Wolfstein entgegnete: »Ich habe die Hoffnung, dass die Stenographen alle Ihre geistvol-

len Zurufe in das Protokoll aufnehmen, damit diese Kulturkuriosa des deutschen Geistes auch erhalten bleiben« (zit. n. Wolfstein 1995, 121).⁹

Im Zuge der »Bolschewisierung« der KPD – also der Vereinheitlichung des Meinungsbildes, das die Partei nach außen hin verkörpern sollte – wurde Rosi Wolfstein 1924 nicht mehr zur Wahl für den Preußischen Landtag aufgestellt und demissionierte auch von allen sonstigen Parteiämtern. Sie war fortan für das Editionsprojekt der Luxemburg-Werke tätig und arbeitete auf diese Weise direkt mit Paul Frölich zusammen (Streichhahn 2019, 366). Als 1928 die »Stalinisierung« dem Willen zur Meinungseinheit noch eine Verschwörungskomponente hinzufügte und Ernst Thälmann die Partei durch diverse Mittel zu »säubern« begann, wurden erst Paul Frölich und Anfang 1929 auch Rosi Wolfstein aus der KPD ausgeschlossen. Sie gingen in die neu gegründete Kommunistische Partei Deutschlands-Opposition (KPO) und von dort 1931 in die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAP). Grund für den erneuten raschen Wechsel war einmal mehr die Ausrichtung ihrer Partei an Moskau und der Komintern (Altieri 2021a, 29-34).

Die Machtübergabe an Adolf Hitler im Januar 1933 legte schließlich den Grundstein für die Transnationalisierung der Biographie Rosi Wolfsteins. Sie floh im unmittelbaren Nachgang des Reichstagsbrandes nach Belgien, wo sie für drei Jahre getrennt von Paul Frölich leben musste. Erst 1936 kam sie nach Paris, wo die beiden sich gemeinsam in der Auslandszentrale der SAP engagierten, die ihren Sitz nun in Frankreichs Hauptstadt hatte. Im dortigen Hotel Lutetia hatten sich bereits seit 1935 einflussreiche Größen des Exils versammelt, um über die Zukunft der verlassenen Heimat zu verhandeln. Rosi Wolfstein war mehrmals als Vertreterin der SAP zu diesen Versammlungen delegiert und letztlich eine Mitunterzeichnerin desjenigen Dokuments, für das der Lutetia-Kreis berühmt geworden ist: den »Aufruf an das deutsche Volk« vom 19. Dezember 1936, der mit den Worten »Frieden, Freiheit und Brot« einsetzte (vgl. Aufruf 1936). Bekanntermaßen waren derartige Bemühungen, sich gegen einen drohenden Krieg einzusetzen, erfolglos geblieben. Den Beginn des Zweiten Weltkrieges, den die SAP-Exilanten bereits mehr als ein Jahr vor der Annexion Österreichs vorhergesagt hatten, erlebten Wolfstein und ihre Verbündeten in Gefangenschaft.

Mit dem Überfall der Wehrmacht auf Polen wurden in Frankreich sämtliche Immigranten zu »Feinden der Nation« erklärt und in entsprechenden Camps interniert (Benz 2007, 41-62). Während Frölich in ein sogenanntes *camp répressif*, also ein reines Straflager, verbracht wurde, kam Wolfstein in ein *camp d'internement*, also ein Gefangenenlager. Bis kurz vor der Emigration nach New York war sie nun erneut von Frölich getrennt, diesmal für mehr als ein Jahr (Walter 1988, 91). Obwohl

9 Der Begriff »Kulturkuriosa« rekurriert auf den Zuruf »Blamier' dich nicht, mein liebes Kind!« Dabei handelt es sich um eine Verballhornung von Heinrich Heines Gedicht »Zur Heimkehr«, in dem es heißt: »Blamier mich nicht, mein liebes Kind« (Heine 1876, 186).

sich Wolfstein stets gegen den Ersten Weltkrieg eingesetzt hatte, sich in den 1920er Jahren als Abgeordnete bei mehreren Versammlungen der Kommunistischen Partei Frankreichs für Völkerverständigung aussprach und von den Nazis als Jüdin und Kommunistin verfolgt wurde, betrachtete sie die französische Regierung als Kollaborateurin, die in einem Krieg für die feindliche Seite spionieren würde (SAPMO-BArch, R/58/9680). Rückblickend betrachtete Wolfstein ihre Internierungszeit in Anlehnung an Dantes »Inferno« als den »dritte[n] Kreis der Hölle« (Hoover Library, Kurt Grossmann Collection).

Mit Hilfe Varian Frys gelangten sie und Frölich an amerikanische Notvisa und konnten gemeinsam mit fünf anderen Geflüchteten auf einem französischen Truppentransporter von Marseille nach Martinique entkommen, bevor die Gestapo ihren Aufenthaltsort in Frankreich erfuhr (Fry 2009, 220; Walter 1988, 275). Im April 1941 kamen sie an ihrem Zielort New York an (NARA, Series M1463, Roll 31, W 412). Den Zweiten Weltkrieg erlebten sie somit für die längste Zeit seiner Dauer aus sicherer Distanz, freilich ohne sich dessen sicher zu sein. Der Informationsfluss war nahezu vollkommen eingeschränkt, da jeder Kontakt zur Familie aus Sicherheitsgründen vermieden wurde, umgekehrt so aber auch kaum Nachrichten aus Deutschland an Wolfstein und Frölich gelangten. Ein Grund hierfür war das Verlassen der SAP ab 1942, als es zu inneren Streitigkeiten darüber gekommen war, wie sich die Partei im Krieg positionieren sollte. Wolfstein, Frölich und ein weiteres Ehepaar – Josef und Erna Lang – waren der Auffassung, dass nur entschiedener Antimilitarismus das Ziel sein konnte. Der Rest der New Yorker Ortsgruppe teilte die Auffassung Jacob Walchers, dass man auf der Seite der Sowjetunion, das heißt mit der Roten Armee, gegen das Deutsche Reich stehen müsse – trotz aller Konflikte, die mit Josef Stalin noch immer bestanden (Altieri 2021c, 204).

1943, als Rosi Wolfsteins Schwestern Bertha und Wilhelmine Gisella bereits zu Opfern der NS-Verfolgung geworden waren, schrieb Paul Frölich in einem Brief an Freunde: »Wenn einmal die Kriegsschwaden verweht sind, muss man sich auf viele böse Nachrichten gefasst machen« (LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Brief vom 3.5.1943). Erst im Sommer 1946 erfuhren sie schließlich vom Schicksal der Wolfstein-Schwestern:

»Gestern kam ein Brief von einer Cousine aus Berlin an, ein sehr sehr trauriger Brief. Sie war mit Elli sehr befreundet und war mit ihr bis zur letzten Stunde zusammen, wo sie in ihre Wohnung ging – zum Abtransport nach unbekannter Station. Sie sagte, dass die beiden bis zum letzten Moment überlegten, ob es keine sichere Unterbringung gäbe und dass Elli nicht den Mut aufbrachte, der dazu gehörte, unterzutauchen. Natürlich ahnte sie damals nicht, wohin die Reise ging. Die Cousine schreibt: Solch einen Gedanken, dass es ein Abschied für immer sein würde, haben wir nicht gehabt, und trotzdem war es herzzerreißend. Die Ärmste

– was mag sie dann noch durchgemacht haben« (Bundesstiftung Aufarbeitung, NL Hermann Weber).

Andere Quellen, die Wolfsteins Umgang mit Nachrichten hinsichtlich ihrer ermordeten Angehörigen aufzeigen könnten, sind nicht überliefert. Wolfstein blieb Antimilitaristin für den Rest ihres Lebens. Doch die Kriegserfahrungen hatten ihre Spuren hinterlassen. Als Paul Frölich seinen 60. Geburtstag im New Yorker Exil feierte, schrieb er in einer Dankeskarte: »Die Hälfte [der Lebensjahre, Anm. R.A.] sind für mich Kriegsjahre gewesen« (LBI, Helmut Hirsch Collection AR 3150, Brief vom 6.9.1944). Die letzten Monate des Zweiten Weltkrieges standen im Zeichen der Hoffnung auf einen Sieg über den Nationalsozialismus und der Angst vor der Zeit danach. »Unsere Herzen sind oft sehr schwer«, schrieb Rosi Wolfstein (ebd., Brief vom 24./28.1.1945). Nach Kriegsende blieb das Paar noch etwa fünf Jahre in den USA, ehe die lange geplante Rückkehr umgesetzt werden konnte. Auch sie stand für Rosi Frölich – die beiden waren seit 1948 verheiratet – unter den Vorzeichen eines Konfliktes, denn seit 1950 tobte der Koreakrieg als Stellvertreterkonflikt des Blockstaatensystems.

Zwar gelang die Überfahrt und auch die Ansässigmachung in Frankfurt a.M., doch schon 1953 verlor Rosi Frölich ihren Mann und lebte die letzten 34 Jahre ihres Lebens allein. Der Kalte Krieg setzte ihr schwerer zu als alle bisherigen. Die weltweiten Konflikte der späten 1960er Jahre, sei es die Berlin-Politik, seien es Terroranschläge im Nahen Osten, der chinesisch-sowjetische Zwischenfall am Ussuri oder der scheinbare Rückzug US-amerikanischer Truppen aus Vietnam, nur um in Kambodscha das Schlachtfeld auszuweiten – all diese Ereignisse beschäftigten Rosi Frölich derart, dass sie bisweilen fast paralysiert war und wochenlang nicht auf Briefe antwortete (IISG, Helmut Hirsch Collection).

Doch diese Phase ihres langen und bewegten Lebens bot zumindest keine reale Kriegsbedrohung mehr für sie persönlich. Rosi Frölich starb am 11. Dezember 1987 in ihrem 100. Lebensjahr und wurde auf dem Frankfurter Hauptfriedhof beigesetzt. Während der Trauerfeier rezitierte Franz Kraemer den Grabgesang »Unsterbliche Opfer«, mit dem seit 1905 die Gefallenen der Revolution betrauert wurden (vgl. Redlin 2009, 63).

Fazit

Während Rosi Wolfstein von der Vorkriegs-SPD zwischen 1914 und 1918 zunächst in den Spartakusbund, dann zur USPD und letztlich zur KPD übertrat, später der KPO und der SAP, dann lange Jahre keiner Partei und zuletzt wieder der SPD angehörte, war ihr überzeugter Antimilitarismus eine Lebenseinstellung, an der sich zu keinem Zeitpunkt etwas änderte. Lediglich im Spiegel militärischer Konflikte wie

Abb. 10: Rosi Wolfstein in ihrer Frankfurter Wohnung, Mai 1980 © FAZ Bildarchiv, Foto: Barbara Klemm



den arabisch-israelischen Kriegen zog Wolfstein eine Intervention zugunsten der Israelis in Erwägung (IISG, Henry Jacoby Papers). Ansonsten wichen ihre Handlungen auch in anderen Fragen nahezu nie von ihrer Überzeugung ab, vielmehr lag sie für einige Zeit nicht auf derselben Linie mit ihrem späteren Partner Paul Frölich, der sich nach und nach ihrer Haltung in Kriegsfragen annäherte. Mit Lenin stritt sie ebenso wie sie die Methoden deutscher Kommunist*innen in den 1920er Jahren kritisierte, wenn sie zum Mittel des »Terrors« griffen. Wolfsteins Rolle in der Arbeiter*innenbewegung, in der Frauenbewegung und in der Antikriegsbewegung ist heute weitgehend unbekannt. Dies ist bisweilen einer androzentrischen Perspektive in der Geschichtswissenschaft geschuldet gewesen, durch die manche Autoren (Vinschen 1992, 168; Schütrumpf 2016, 36, 44) ihr Handeln als demjenigen Paul Frölichs angepasst beurteilen. Es war bisweilen vielmehr umgekehrt, insbesondere in Fragen der Haltung zum Krieg. Wolfstein selbst hatte gelegentlich geäußert, sie möge nicht öffentlich in Erscheinung treten (AdsD, NL Paul Frölich), da Frölich der große Denker in ihrer Beziehung gewesen sei, nicht sie. Bedenkt man, an wie vielen Werken Paul Frölichs Rosi Wolfstein im Stillen beteiligt war, oft weit

mehr als nur in ihrer Funktion als Lektorin, so macht man es sich zu leicht, ihrem Wunsch ohne Widerworte zu entsprechen (vgl. Frölich 1967).

»Obstat sexus« hatte Papst Pius XI. im Jahr 1923 über die Rolle von Frauen in der Kirche gesagt (zit.n. Espín 2019, 145). »Das Geschlecht steht im Weg.« Gleiches galt im säkularen Raum für die Politik. So erfuhr Rosi Wolfstein etwa zur selben Zeit im Preußischen Landtag heftige Widerworte – jedoch keine Sachargumente gegen ihre antimilitaristische Haltung. Vielmehr wurde sie als »liebes Kind« betrachtet, also auf Grund ihres jungen Alters und zweifellos auch ihres Geschlechts nicht ernstgenommen. Das galt für politische Gegner*innen ebenso wie zuvor für ihre eigenen Verbündeten, wenn sie einem »verhältnismäßig jungen Geschöpf« nicht zutrauten, eine Wahlkampfrede erfolgreich bestreiten zu können. Letztlich bedeutete Wolfstein all diese Kritik wohl relativ wenig, hatte sie doch eine Empfehlung Rosa Luxemburgs tief verinnerlicht. Die Lehrerin hatte der Schülerin einmal geschrieben: »Lassen Sie sich durch die Hetze von gewisser Seite nicht entmutigen. Machen Sie [es] wie ich: Pfeifen Sie auf die Erbärmlichkeiten u[nd] gehen Sie Ihren Weg weiter« (SAPMO-BArch, NY 4002/48, Bl. 18i). Es scheint so, als ob sich Wolfstein diesen Ratschlag ein Leben lang zu Herzen genommen hatte – auch im Angesicht mehrerer Kriege.

Quellenverzeichnis:

Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Bonn:

Nachlass Paul Frölich, o. Sig., Ordner 12, unpag.:

Brief Rosi Frölichs an Hanno Drechsler, Frankfurt a.M., 14.1.1961.

Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Berlin:

Nachlass Hermann Weber, 1704, unpag.:

Zusatz Rosi Wolfsteins unter einem Brief Paul Frölichs an »Ihr lieben Vier« [= Maurice Mott mit Familie], Kew Gardens, 31.7.1946.

Hoover Library, Stanford, CA:

Kurt Grossmann Collection, Box 8, Folder 27, unpag.:

Brief Rose Frölichs an Kurt Grossmann, Frankfurt a.M., 29.11.1969.

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M. (IfS/FFM):

Bestand Nitzlig 39 30 53:

Bericht Rosi Wolfsteins [undatiert], in: Geschichten und Episoden aus der Geschichte, hg. v. d. SPD Nordend, S. 62-66.

Sammlungen S 2 Personen, S 2/11.889 Frölich, Rosi:

Abschrift eines Tondokuments des Hessischen Rundfunks mit dem Titel »Ich stritt mit Lenin«, o. Sig.

Internationales Institut für Sozialgeschichte (IISG), Amsterdam:

Helmut Hirsch Collection, German VAR, 46, unpag.:

Brief Rosi Frölichs an »Lieber Helmut«, Frankfurt a.M., 9.3.1969.

Henry Jacoby Papers, Mappe 7, unpag.:

Brief Rosi Frölichs an »Meine sehr lieben Beiden« [= Henry und Frieda Jacoby], [Frankfurt a.M.], 15.6.1976.

Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (LA NRW), Duisburg:

Gerichte Rep. 17, Nr. 187:

Brief des Gefängnisinspektors Dr. Schwabe an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Düsseldorf, Lennep, 12.5.1919, Bl. 89.

Gerichte Rep. 17, Nr. 189:

Brief der Freiwilligen Brigade Reinhard an Gustav Noske, Berlin, 23.3.1919 Bl. 16.

Leo-Baeck-Institute (LBI), New York:

Helmut Hirsch Collection, AR 3150, Box 1, Folder 8, unpag.:

Brief Paul [Frölichs] an »Ihr Hirsche« [= Helmut Hirsch mit Familie], Kew Gardens, 3.5.1943.

Brief Paul Frölichs an »Ihr lieben Hirsche«, Hartwick, 6.9.1944.

Brief Paul Frölichs an »Ihr Hirsche«, [Kew Gardens], 24./28.1.1945.

National Archives and Records Administration (NARA), College Park, MD:

Series M1463, Roll 31, W 412:

St. Albans District manifest records of aliens arriving from foreign contiguous territory, Index, 25.7.1947.

Privatarchiv Ottokar Luban, Berlin:

Brief Rose Frölichs an Ottokar Luban, [Frankfurt a.M.], 28.4.1968, Kopie beim Verfasser.

Brief Rose Frölichs an Ottokar Luban, [Frankfurt a.M.], 2.9.1969, Kopie beim Verfasser.

Fragebogen Ottokar Lubans an Rose Frölich, Berlin 1969, Kopie beim Verfasser.

Russisches Staatliches Militärarchiv (RGWA), Moskau:

Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1128:

Beschluss des I. Strafsenats des Reichsgerichts, Leipzig, 8.2.1918, Bl. 6.

Brief des Ersten Staatsanwaltes an den Oberreichsanwalt in Leipzig, Duisburg, 12.8.1917, Bl. 53f.

Brief des Oberreichsanwaltes an den Untersuchungsrichter des Reichsgerichts, Leipzig, 1.6.1917, Bl. 103.

Brief Rosi Wolfsteins an Else Beck, Duisburg, 13.6.1917, Bl. 345.

Brief Rosi Wolfsteins an »Liebe Frau Hilde«, Duisburg, 6.6.1917, Bl. 235.

Brief von Selma Spies an Rosi Wolfstein, Hagen, 6.6.1917, Bl. 343.

Prozessakte Rosi Wolfstein, f. 567, op. 3, d. 1131:

Vernehmungsprotokoll, Duisburg, 8.6.1917, Bl. 126-128.

Stiftung und Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), Berlin:

NY 4002/48: *Nachlass Rosa Luxemburg*:

Brief [Rosa Luxemburgs] an »Liebe Genossin Wolfstein«, o. O., o. Dat., Bl. 18h-i.

R/58/9680: *Reichssicherheitshauptamt*:

Karteikarte »Fröhlig, geb. Wolfstein, Rosalie« [sic!] im Gestapa-Register.

Gedruckte Quellen:

Aufruf »Bildet die Deutsche Volksfront! Für Frieden, Freiheit und Brot!«, Paris 1936.

Deutsches Reichsgesetzblatt 1908, Bd. 18.

Frölich, Paul: Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890-1921, hrsgg. u. mit einem Nachwort von Reiner Tosstorff, Berlin 2013.

[Frölich, Paul u.a. (Hg.)]: Illustrierte Geschichte der deutschen Revolution, Frankfurt a.M. 1970 [Faksimile der Ausgabe von Berlin 1929].

Fry, Varian: Auslieferung auf Verlangen. Die Rettung deutscher Emigranten in Marseille 1940/41, Frankfurt a.M. 2009.

Geheimer Bericht des Außendienstes vom 10. Mai 1917, in: Rosi Wolfstein im Gespräch, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 99.

Guthmann, Sigurd: »...wie es ihre Überzeugung und ihr Gewissen befiehlt.« Rosi Wolfstein im Gespräch, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 15-18.

Heine, Heinrich: Sämtliche Werke. Ausgabe in 12 Bänden. Neunter Band: Buch der Lieder, Hamburg 1876.

- Mitschrift der Parteischülerin Rosi Wolfstein in den Vorlesungen Rosa Luxemburgs 1912/1913, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsgg. v. Annelies Laschitzka und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 409-564.
- Schumann, Heinz/Werner, Gerda (Hg.): *Erkämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer*, Berlin 1958.
- Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, Berlin 1921.
- Weber, Hermann (Hg.): *Die Gründung der KPD. Protokoll und Materialien des Gründungsparteitages der Kommunistischen Partei Deutschlands 1918/1919. Mit einer Einführung zur angeblichen Erstveröffentlichung durch die SED*, Berlin 1993.
- Wilde, Florian: *Ernst Meyer (1887-1930) – vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus. Eine politische Biographie. Dissertationsschrift*, Hamburg 2013.
- Wolfstein, Rosi: *Aus den Debatten des Preußischen Landtages. 1921 bis 1924, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924*, Witten 1995, S. 121-130.

Literaturverzeichnis

- Altieri, Riccardo: *Damned to Do Nothing. The Transnational Network of Rosi Wolfstein and Paul Frölich in American Exile (1941-1950)*, in: Jacob, Frank/Keßler, Mario (Hg.): *Transatlantic Radicalism. Socialist and Anarchist Exchanges in the 19th and 20th Centuries*, Liverpool 2021, S. 191-219.
- : *Rosa Luxemburg in Leben und Werk Paul Frölichs und Rosi Wolfsteins*, in: Jacob, Frank/Scharenberg, Albert/Schütrumpf, Jörn (Hg.): *Rosa Luxemburg. Bd. 2: Nachwirken*, Marburg 2021b, S. 53-82.
- : *Rosi Wolfstein (1888-1987). Einblicke in eine Jahrhundert-Biographie*, in: Hawel, Marcus u.a. (Hg.): *Work in Progress – Work on Progress. 10 Jahre Beiträge kritischer Wissenschaft*, Hamburg 2020, S. 210-226.
- : *Rosi Wolfstein-Frölich. Sozialdemokratin und Antimilitaristin*, Berlin/Leipzig 2021a.
- Benz, Michael: *Der unbequeme Streiter Fritz Lamm. Jude – Linkssozialist – Emigrant. Eine politische Biographie*, Essen 2007.
- Beuys, Barbara: *Die neuen Frauen – Revolution im Kaiserreich. 1900-1914*, München 2014.
- Buschfort, Hermann: *Zwischen Soutane und roten Fahnen. Die Geschichte der Bocholter SPD*, Essen 1986.

- Dischereit, Esther: »...eigentlich könnte es doch viel besser und anders sein«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft e. V. (Hg.), »Sie wollte und konnte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 22-28.
- : Rose Frölich. Ein Leben für den Sozialismus, in: Die neue Gesellschaft – Frankfurter Hefte 35 (1988) 2, S. 157-162.
- Drabkin, Jakob: Die Entstehung der Weimarer Republik, Berlin 1983.
- Espín, Oliva M.: Women, Sainthood, and Power. A Feminist Psychology of Cultural Constructions, Lanham/Boulder/New York/London 2019.
- Frölich, Paul: Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher, 3. Aufl., bearb. v. Rose Frölich, Frankfurt a.M. 1967.
- Grebing, Helga: Frauen in der deutschen Revolution 1918/19, Heidelberg 1994.
- : »...und ist dabei doch eigenständig und unverwechselbar geblieben.«, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft (Hg.): »Sie konnte und wollte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 46-54.
- Heid, Ludger: Maloche – nicht Mildtätigkeit. Ostjüdische Arbeiter in Deutschland 1914-1923, Hildesheim/Zürich/New York 1995.
- : Wolfstein-Frölich, Rosi (Rose). Partei- und Gewerkschaftspolitikerin, in: Dick, Jutta/Sassenberg, Marianne (Hg.): Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk, Reinbek b.H. 1993, S. 403-406.
- Hohorst, Gerd/Kocka, Jürgen/Ritter, Gerhard A.: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Bd. 2: 1870-1914, 2. Aufl., München 1978.
- Kracauer, Siegfried: Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform [1930], in: Kracauer, Siegfried: Das Ornament der Masse. Essays, Frankfurt a.M. 1977, S. 75-80.
- Krause, Julian: »Krieg gegen alle« – Polen in der Zwischenkriegszeit, in: Altieri, Riccardo/Jacob, Frank (Hg.): Spielball der Mächte – Beiträge zur polnischen Geschichte 1772-1945, Bonn 2014, S. 228-253.
- Laschitzka, Annelies: Vorwort, in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 7/1: 1907 bis 1918, hrsgg. v. Annelies Laschitzka und Eckhard Müller, Berlin 2017, S. 15-72.
- Luban, Ottokar: Rosi Wolfsteins antimilitaristische Aktivitäten 1916/17. Neue Quellenfunde, in: Mittelungsblatt des Instituts für soziale Bewegung 44 (2010), S. 123-133.
- Mills, Dana N.: Rosa Luxemburg and Her Comrade Sisters. The Woman Question in Rosa Luxemburg's Life and Work, in: Jacob, Frank/Scharenberg, Albert/Schürumpf, Jörn (Hg.): Rosa Luxemburg. Bd. 1: Leben und Wirken, Marburg 2021, S. 17-43.
- Niggemann, Heinz: Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich, Wuppertal 1981.
- Redlin, Jane: Säkulare Totenrituale. Totenehrung, Staatsbegräbnis und private Bestattung in der DDR, Münster/New York/München/Berlin 2009.
- Scherstjanoi, Elke: Neue russische Zeitschriften, in: JHK (1993), S. 290-298.

- Scholze, Siegfried: Zum Wirken Rosi Wolfsteins während des Ersten Weltkrieges, in: Rosi-Wolfstein-Gesellschaft (Hg.): »Sie konnte und wollte nie etwas Halbes tun.« Die Sozialistin Rosi Wolfstein-Frölich 1914 bis 1924, Witten 1995, S. 34-40.
- Schütrumpf, Jörn: Die SPW oder: Erklären heißt aufklären, in: Levi, Paul: Ohne einen Tropfen Lakaienblut. Schriften, Reden und Briefe, Bd. II/1: Sozialdemokratie, Sozialistische Politik und Wirtschaft, Berlin 2016.
- Smele, Jonathan D.: Historical Dictionary of the Russian Civil Wars, 1916-1926, Lanham, MD 2015.
- Speck, Ute/Wieland, Karin: Restbestände, in: Niemandsland 3 (1989) 8/9, S. 86-103.
- Streichhahn, Vincent: Luxemburg und Lenin im Streit – Was bleibt? Eine Kontroverse im Spiegel ihrer Rezeptionsgeschichte, in: Jacob, Frank/Altieri, Riccardo (Hg.): Die Wahrnehmung der Russischen Revolutionen 1917. Zwischen utopischen Träumen und erschütterter Ablehnung, Berlin 2019, S. 361-386.
- Thuns, Anja: Alle Macht den Räten! Keine Macht den Frauen? Zur Geschlechtergeschichte der Rätebewegung 1918/19, in: Streichhahn, Vincent/Jacob, Frank (Hg.): Geschlecht und Klassenkampf. Die »Frauenfrage« aus deutscher und internationaler Perspektive im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 2020, S. 93-120.
- Vinschen, Klaus-Dieter: Rosi Wolfstein-Frölich, in: Heid, Ludger/Paucker, Arnold (Hg.): Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933. Soziale Utopie und religiös-kulturelle Traditionen, Tübingen 1992, S. 165-176.
- Walter, Hans-Albert: Deutsche Exilliteratur 1933-1950, Bd. 3: Internierung, Flucht und Lebensbedingungen im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1988.
- Weber, Hermann/Herbst, Andreas (Hg.): Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, 2. Aufl., Berlin 2008.
- Weber, Hermann: Rose Frölich 1888-1987. Ein Leben lang aktive Parteiarbeit, in: Schneider, Dieter (Hg.): Sie waren die ersten. Frauen in der Arbeiterbewegung, Frankfurt a.M. 1988, S. 240-249.
- Weipert, Axel: »Frauen für die Räte, die Frauen in die Räte«? Konzepte und Praxis von Frauen in der Rätebewegung 1918-1920, in: Streichhahn, Vincent/Jacob, Frank (Hg.): Geschlecht und Klassenkampf. Die »Frauenfrage« aus deutscher und internationaler Perspektive im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 2020, S. 121-135.
- Weipert, Axel/Oberhaus, Salvador/Nakath, Detlef/Hüttner, Bernd (Hg.): »Maschine zur Brutalisierung der Welt«. Der Erste Weltkrieg – Deutungen und Haltungen 1914 bis heute, Münster 2017.